

## Das Kind von Rothenburg

*Ein vergessenes Staufergrab im Steigerwald*

Die ehemalige Klosterkirche in Ebrach überrascht, ja schockiert den Besucher. Mittelalterliche Raumwirkung und klassizistischer Stukkaturenmantel kontrastieren unvermittelt hart. Georg Dehio hat über Ebrach das Urteil gefällt, der Stukkateuer Materno Bossi habe mit seinen überladenen Dekorationen den großartigsten Sakralbau der frühen Gotik in Deutschland aesthetisch vernichtet. Dagegen steht die Einsicht des Kunsthistorikers und Museumsmannes Max von Freeden, wollte man die klassizistischen Stuckdekorationen abschlagen, bekäme man zwar einen Güterzug voll Gips, aber keine stilrein frühgotische Kirche wieder.

Die mittelalterliche Ausstattung der Klosterkirche ist schon im Bauernkrieg größtenteils untergegangen. Das Interieur im Zopfstil des späten 18. Jahrhunderts bleibt problematisch. Materno Bossis Lorbeergirlanden scheinen merkwürdig ins Leere gewunden, und die gotisierenden Grabmäler der Äbte und Gönner des Zisterzienserklosters, pietätvoll den zerstörten mittelalterlichen Originale nachempfunden, wirken teigig, kraftlos, erschlafft.

Eine Ausnahme machen da hinter dem Hochaltar, von einem schweren Vorhang verborgen, die Deckplatten zweier ehemaliger Hochgräber, die senkrecht in die Wand eingeschlossen sind. Das eine der beiden Reliefs, um 1600 neu gehauen, stellt Gertrud von Sulzburg, die Frau des ersten Stauferkönigs Konrad III., als rundliche Matrone dar. Sie hat zusammen mit ihrem Mann das Kloster im Tal der Mittleren Ebrach gefördert und trägt Krone, Szepter und Rosenkranz.

Das andere Grabrelief wurde für ihren Sohn Friedrich geschaffen, der Herzog von Schwaben war, in der regionalen Literatur aber auch als „das Kind von Rothenburg“ weiterlebt. Er ist mit Herzogshut, blankem Schwert und



Das Grabrelief für Friedrich den Staufer hinterm Hochaltar der Ebracher Klosterkirche.

Foto: I. Rohloff

Rosenkranz dargestellt. Beide Monamente verschwanden nach dem zweiten Ruin der Klosterkirche während des Dreißigjährigen Krieges im düsteren Abseits des neuen Altaraufbaus.

### *Als Fußnote im Geschichtsbuch*

In den meisten Geschichtsbüchern erscheint dieser Staufer Friedrich, wenn überhaupt, als Randfigur, oft nur in einer Fußnote, unterm Strich sozusagen. Daß er neben Heinrich dem Löwen der mächtigste Reichsfürst seiner Zeit war, daß ihn sein Vetter, der Kai-

ser Barbarossa selbst schon zum Nachfolger designiert hatte, daß mit ihm die Hoffnung vieler deutscher und italienischer Reichspatrioten auf einen friedlichen Ausgleich zwischen Kaisertum und Papsttum erlosch, all das stimmt jedoch neugierig auf diesen vergessenen Staufer im Steigerwald.

Friedrichs Vater, der erste staufische König Konrad III., fand bei zeitgenössischen Chronisten und späteren Historikern wenig Anerkennung. Selbst ein wohlwollender Chronist mußte gestehen: „*Die Zeiten dieses Königs waren über die Maßen traurig. Böse Wittring, Hunger und andauernder Mangel, auch vielerlei Kriegswirren waren an der Tagesordnung. Er selbst zeichnete sich durch kriegerische Tüchtigkeit aus und bewies Eifer, wie es sich für einen König gebührt. Aber durch ein gewisses Verhängnis begann unter seiner Herrschaft das Staatswesen zu verfallen.*“

Als Anhänger und nahe Verwandte der salischen Kaiser waren die Staufer hochgekommen. Nach dem Aussterben der Comburger Grafen im Kochergau erhielt Konrad deren Erbe, darunter Besitz im Tauberland, sowie zeitweilig nicht näher umschriebene herzogliche Rechte in Ostfranken. Konrads Sohn Friedrich erscheint später auch als dux de Rotenburg, als Herzog von Rothenburg. Diese Würde umfasste also kein Stammesherzogtum wie in Sachsen, Baiern oder Schwaben, sondern als Titularherzogtum den Komplex staufischen Eigenbesitzes und Reichsgutes im Fränkischen.

## Die Weiber von Weinsberg

1138 zum König gewählt, verstrickte sich Konrad in einen aufreibenden Kampf mit dem Welfen Heinrich dem Stolzen, der die Herzogtümer Sachsen und Baiern in seiner Hand vereinte. Dieser Bürgerkrieg bescherte ihm mit der Geschichte der Weiber von Weinsberg jedoch wenigstens den Nachruhm einer historischen Anekdote. Konrad belagerte 1140 die von einer welfischen Besatzung verteidigte Burg Weinsberg, deren Ruine sich heute über dem Autobahn-Knoten Weinsber-

ger Kreuz am Horizont abzeichnet. Die Feste mußte kapitulieren. Die Belagerer, vor allem Konrads Bruder, der Herzog Friedrich von Schwaben, waren über den hartnäckigen Widerstand erbittert und wollten die Besatzung über die Klinge springen lassen. Nur die Frauen erhielten freien Abzug mit all der Habe, die sie auf ihren Schultern tragen konnten.

Die zwei Jahrzehnte nach diesem Ereignis verfaßte Kölner Chronik berichtet weiter: „*Die Frauen aber dachten mehr an die Treue, die sie ihren Männern schuldig waren, als an die Rettung ihrer Habe, und sie stiegen herab, ihre Männer auf den Schultern tragend. Als nun Herzog Friedrich solches nicht geschehen lassen wollte, da sprach der König zu Gunsten der Weiberlist: An einem Königswort zieme sich nicht zu rütteln.*“

Die Erzählung, oft angezweifelt und als Wandersage abgetan, dürfte jedoch so geschehen sein. Wahrscheinlich hat der Verfasser der Kölner Chronik die Geschichte von einem Augenzeugen, dem späteren Erzbischof Arnold von Wied erfahren, der damals als Chef der königlichen Kanzlei zum Belagerungsheer gehörte. Ums Jahr 1500 hat der Würzburger Abt Johannes Trithemius die Episode vom unverbrüchlichen Königswort in eines seiner vielgelesenen Geschichtswerke übernommen. Im 18. Jahrhundert kam dann der Name Weibertreu für die Burgruine über Weinsberg auf. Ein Museum im Rathaus der Stadt Weinsberg dokumentiert die bildnerische und literarische Wirkungsgeschichte der treuen Weiber.

Konrad wollte Franken als königlich-stauferische Machtbasis ausbauen. Dafür trieb er die Rodung und Besiedlung der Waldlandschaften im Osten voran und gewann das Egerland als Königsprovinz. Mit dem Burgenbau rekrutierte er eine wachsende Zahl von Ministerialen, Dienstmannen meist nichtadeliger Herkunft, aus denen sich dann der neue Stand der Ritterschaft mit eigenem Ehrenkodex entwickelte. Die Stadtwerdung Rothenburgs und Nürnbergs hat Konrad gefördert. Auf seine Initiative hin sprach Rom

Kaiser Heinrich II., den Gründer des Bistums Bamberg, heilig.

Vielleicht wäre ihm doch noch die Konsolidierung der Königsmacht gelungen, hätte er sich nicht zum Abenteuer eines Kreuzzugs überreden lassen. Dem fanatischen Glaubenseifer und der suggestiven Rhetorik des Kreuzzugspredigers Bernhard von Clairvaux war der biedere Staufer nicht gewachsen. Zwar wußte er, daß es eigentlich seine vorrangige Pflicht gewesen wäre, im Reich wieder Frieden, Recht und Ordnung zu schaffen, aber schließlich fügte er sich unter Tränen dem eifernden Mönch, der ihm den Himmel verheißen und mit der Hölle gedroht hatte.

Der 1147 begonnene Kreuzzug, die verhängnisvollste Entscheidung Konrads, scheiterte hauptsächlich an der Zwietracht der Kreuzfahrer. In Konstantinopel erholte sich der König von zwei Verwundungen durch Pfeilschüsse. Der oströmische Kaiser Manuel war sein Schwippschwager. Konrad war mit Gertrud von Sulzburg, Manuel mit deren Schwester Bertha verheiratet, die nach ihrem Übertritt zum griechisch-orthodoxen Glauben den Namen Irene angenommen hatte.

### *Die Reichsburg Rothenburg*

Geschlagen, geschwächt, von der Malaria gezeichnet, kehrte Konrad nach Deutschland zurück. Königin Gertrud, die er einmal in aller Öffentlichkeit als seine „allersüßeste Hausgefährtin“ bezeichnet hatte, war kurz vor seinem Aufbruch in den Orient verstorben. Nun verlor er auch noch den ältesten seiner beiden Söhne, Heinrich, der schon zu seinem Nachfolger erwählt worden war. Traurig, vereinsamt bat Konrad in einem Brief an die Äbtissin Hildegard von Bingen um deren Trost.

Sein zweiter Sohn Friedrich, der wahrscheinlich auf der Reichsfeste Rothenburg ob der Tauber aufwuchs, war erst knapp acht Jahre alt, als der König Anfang des Jahres 1152 in Bamberg mit dem Tode rang. Die Vormundschaft über das Kind von Rothenburg übergab Konrad samt den Reichsinsignien

seinem Neffen Friedrich aus der schwäbischen Linie der Staufer. Als Kaiser Rotbart, als Barbarossa, ist dieser Friedrich in die Geschichte eingegangen. In der östlichen Krypta des Bamberger Domes liegt König Konrad begraben.

Von dem Würzburger Stift Neumünster hatte König Konrad Besitz am Oberlauf der Tauber erworben, darunter den Bergrücken über dem Dorf Detwang. Hier baute er neben der Feste der Comburger Grafen ein castrum imperiale, eine mächtige Reichsburg, für die 1144 erstmals der Name Rothenburg bezeugt ist. In deren Gefolge entwickelte sich eine Siedlung auf dem Bergrücken. Ein schweres Erdbeben hat die glänzend ausgestattete Doppelburg anno 1365 zerstört; ihre Steine wurden für die Befestigung der Reichsstadt Rothenburg abgetragen. Der klobig schwere Pharamundsturm, der auf älteren Stadtansichten auftaucht, verschwand erst zu Beginn



Von der staufischen Reichsburg Rothenburg ist nur die sogenannte Blasiuskapelle erhalten.

Foto: I. Rohloff

des 19. Jahrhunderts, als ein bayerischer Regierungsinspektor ihn pietätlos abbrechen und seine Quader zu Schottersteinen zerklöpfen ließ.

Von der Residenz des jungen Friedrich ist nur die sogenannte Blasiuskapelle erhalten, ein buckelquadriger romanischer Torso, dessen Mauerreste im Obergeschoß auf einen einst stattlicheren Bau, vielleicht den Palas, das Herrenhaus, schliessen lassen. Im späten Mittelalter hat man daraus eine Kapelle geformt und mit Fresken ausgemalt. Heute dient die Blasiuskapelle als Gedächtnisstätte der Opfer beider Weltkriege.

Auf Wunsch seiner Tante, der oströmischen Kaiserin Irene, erhielt Friedrich schon mit 13 Jahren die sogenannte Schwertleite. Er durfte nun sein ritterliches Aufgebot selbst in den Kampf führen. Schon das Jahr darauf nahm Friedrich an einem Feldzug Barbarossas gegen Mailand teil. Wohl auf Grund einer Absprache mit dem sterbenden König Konrad übergab der damals noch söhnelose Barbarossa seinem Vetter 1160 auch das Herzogtum Schwaben und designierte den 16jährigen zu seinem Thronfolger.

### *Italiener rühmten seine Milde*

Der Fall der lombardischen Festung Crema und die Eroberung Mailands im Frühjahr 1162 verdankte Barbarossa vor allem dem fränkisch-schwäbischen Aufgebot Friedrichs. Der kaiserliche Richter und Chronist Acerbus Morena im staufisch gesinnten Pavia hat die deutschen Herren damals anschaulich geschildert, „den dunkelhaarigen und dunkeläugigen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach und den hellblonden, blauäugigen Herzog Friedrich, dessen überragende Körpergröße, wohl ein Erbteil seiner salischen Vorfahren, er besonders hervorhebt.“

Daß Friedrich sich in seinem Kommandobereich stets um eine menschliche Behandlung der Kriegsgefangenen gekümmert und mehrmals gegen die oft grausam harte Kriegsführung des Kaisers protestiert hatte, war den Italienern bekannt. Sie rühmten seine

Schönheit, Tapferkeit und Milde gleichermaßen.

In Franken erinnert an Friedrich auch das ehemalige Kloster der Prämonstratenserinnen in Schäftersheim an der Tauber. Während die Staufer sonst die Zisterzienser begünstigten, wählte Friedrich für seine Klostergründung den Orden der Prämonstratenser, der dem Welfenhouse nahestand. Das hängt wahrscheinlich mit seiner Heirat zusammen. Seine Frau Gertrud war eine Tochter Heinrichs des Löwen, mit der er auf der Rothenburg residierte.

Einen Trakt des profanierten Klosterbezirks hat man vor ein paar Jahrzehnten für die neue Trasse der Taubertalstraße zwischen Bad Mergentheim und Rothenburg durchbrochen. Die Busse der Romantischen Straße und die andern Autofahrer durchqueren so den ehemaligen Wirtschaftshof der Prämonstratenserinnen. Aus staufischer Zeit stammen die Fresken der Schäftersheimer Dorfkirche. Unter den romanischen Wandmalereien fällt ein St. Martin im kaiserlichen Ornat auf, eine außergewöhnlich seltene Darstellung.

Im Kampf zwischen den salischen Kaisern und dem Papsttum, hatte Rom erstmals den absoluten Vorrang der geistlichen Autorität, ja Amtsgewalt auch in allen weltlich-politischen Angelegenheiten propagiert. Entzündet hatte sich dieser Kampf am sogenannten Investiturstreit, an der Mitwirkung der Krone bei der Wahl und Einsetzung der Bischöfe und Äbte. Die Prälaten waren ja nicht nur geistliche Hirten, sondern zugleich Reichsfürsten mit einem weltlichen Herrschaftsreich. Zum andern sahen die bei der Krönung sakramental gesalbten deutschen Herrscher ihr Amt selbst als geweihte Institution an.

Das Wormser Konkordat hatte den Investiturstreit mit einem Kompromiß beschlossen, der die geistlichen Fürsten nur noch lebensrechtlich an die Krone band. Der absolute Führungsanspruch des Papstes blieb theoretisch ebenso bestehen wie das sakrale Selbstverständnis der Krone. Es war nur eine Frage der Gelegenheit und des Temperaments der

beiden obersten Repräsentanten, wann der Prinzipienstreit wieder aufflammen würde.

### *Barbarossas renovatio imperii*

Um seine Politik der restauratio imperii, der Wiederherstellung des Reiches, juristisch abzusichern, griff Barbarossa auf das altrömische Recht zurück und ließ sich von Bologneser Staatsrechtlern die längst entfremdeten Reichsrechte oder Regalien in Italien bestätigen. Das führte zum Krieg mit den lombardischen Stadtrepubliken und weckte den Argwohn des Papstes, der ja dank der gefälschten Schenkung Kaiser Konstantins seinen eigenen Kirchenstaat regierte.

In seinem imperialen Autoritätsanspruch wurde der Kaiser von seinem Kanzler Rainald von Dassel, einem wie es heute hiesse schneidigen Typ, bestärkt, ja angefeuert. 1157 schon kam es auf dem Reichstag von Besancon zu einem Eklat. Römische Legaten überreichten dort Barbarossa einen Brief des Papstes, den Rainald von Dassel der Versammlung vorlas. Darin hieß es, der Papst freue sich, wenn er dem Kaiser noch größere Benefizien verleihen könne. Der lateinische Begriff *beneficium* hatte nun eine fatale Doppelbedeutung. Schlicht übersetzt, meinte er Wohltat, im damaligen rechtlichen Sinne aber auch Lehen, also übertragene Macht. Dassel verdeutschte prompt mit Lehen, was unter den Fürsten einen Sturm der Empörung auslöste.

Der Chronist Rahewin fuhr fort: „... soll einer der Legaten, als ob er gleichsam zum Feuer noch das Schwert fügen sollte, gerufen haben: Vom wem hat er's denn, wenn er das Kaisertum nicht vom Papst hat?! Wegen dieses Ausrufs steigerte sich der Zorn so sehr, daß einer von ihnen, nämlich Otto, der Pfalzgraf von Baiern, mit gezücktem Schwert den Nacken jenes Kardinals tödlich bedrohte.“

Wie seine Vorgänger verstand Barbarossa die Kaiserwürde nicht als Anspruch auf Herrschaft über die westliche Christenheit, wohl aber als eine Art Schiedsrichteramt außerhalb des engeren Reichsgebietes. Selbst das wurde

inzwischen von den benachbarten Nationen nicht mehr anerkannt. Als bei der Papstwahl 1159 kaiserlich gesinnte Kardinäle dem mehrheitlich gewählten Alexander III. den Gehorsam verweigerten und einen Gegenpapst aufstellten, grollte der englische Kirchenpolitiker Johannes von Salisbury: „Wer hat die Deutschen zu Richtern der Nationen bestellt?“

Barbarossa versuchte zunächst das Schisma, die Kirchenspaltung, durch ein europäisches Konzil zu bannen. Die Mehrheit bildeten dort jedoch die Reichsbischöfe, die sich für die Anerkennung des Gegenpapstes entschieden. Alexander III. fand dagegen Rückhalt in den meisten anderen Ländern. Als der kaiserliche Gegenpapst überraschend verstarb, wäre ein friedlicher Ausgleich vielleicht möglich gewesen. Auf Dassels Drängen ließ Barbarossa jedoch sofort einen neuen Gegenpapst wählen. Damit hatte er den Bogen überspannt.

Zu den wenigen Reichsfürsten, die sich dieser Politik widersetzten, gehörte Friedrich, das Kind von Rothenburg. Wahrscheinlich wurde er in seiner Haltung von dem Ebracher Abt Adam bestärkt. Adam hatte das Zisterzienserkloster im Steigerwald gegründet. Er war mit König Konrad III. befreundet gewesen, und in seiner Kirche lag Friedrichs Mutter Gertrud begraben.

Schon in einem dynastischen Machtkampf zwischen den Welfen und den Pfalzgrafen von Tübingen hatte Friedrich gegen den Willen des Kaisers vehement und erfolgreich die Sache der Pfalzgrafen verfochten. Barbarossa mußte das zähneknirschend hinnehmen, rüstete er doch gerade zu einem Zug nach Italien, wo sich Papst Alexander und die antistaufischen Kräfte verbündet hatten. Ohne das Aufgebot Friedrichs schien der Feldzug gefährdet.

### *Eklat auf dem Würzburger Reichstag*

Offen trat der Zwiespalt zwischen dem Kaiser und seinem gerade zwanzig Jahre alten Vetter auf dem Würzburger Reichstag zutage,

der in der Pfingstwoche des Jahres 1165 stattfand. Friedrich soll dabei mit 1 500 seiner fränkischen und schwäbischen Ritter aufgezogen sein. In Würzburg forderte Barbarossa von allen anwesenden Fürsten, auch den versammelten 32 Bischöfen, den verhängnisvollen Eid: Niemals dürften sie Papst Alexander anerkennen. Zugleich mußten sich in einer Art Massenvereidigung Fürsten und Volk auf den Gegenpapst Paschalis III. verpflichten.

Friedrich verließ demonstrativ mit seinem Gefolge die Stadt. In dem kaiserlichen Manifest, das die bedeutendsten Reichsfürsten aufzählte, die diesen Eid geleistet hatten, fehlte der Name des designierten Thronfolgers. Das war ein Affront ohnegleichen. Der Weihe des Kanzlers von Dassel zum Kölner Erzbischof blieb Friedrich ebenso fern wie der umstrittenen Heiligsprechung Karls des Großen durch den Gegenpapst Paschalis.

Der Kampf zwischen Kaiser und Papst wurde nicht nur diplomatisch und militärisch, sondern auch publizistisch ausgefochten. Eine neue literarische Gattung, die der politischen Dichtung, kam damals auf. Ihr prominentester Vorstreiter war der als Archipotea, als Erzpoet, bezeichnete, namentlich unbekannte Vagant, den der Kanzler und Erzbischof Dassel angeworben hatte. Der Kaiserhymnus des Archipotea, *Salve, mundi domine Caesar noster, ave!*, feierte in liturgisch-biblischer Überhöhung und in antikisierendem Caesarenlob den Reichsgedanken und die Taten Barbarossas: „Ein Augustus wiederum läßt die Welt jetzt schätzen/Und in seine alte Macht Deutsches Reich versetzen...“

Im Herbst 1166 zog Barbarossa mit einem Heer über die Alpen. Der Welfe Heinrich der Löwe hielt sich schon abseits, der frisch verheiratete Herzog Friedrich stellte staufisch loyal die Staatsräson über seine Bedenken und nahm an dem Feldzug teil. Die antistaufische Koalition wurde geschlagen, Rom erobert. Friedrich selbst stürmte die zur Festung ausgebauten Peterskirche und steckte auf dem Altar sein Löwenbanner auf. Papst Alexander gelang als Pilger verkleidet, die Flucht. Trotzdem schien Barbarossas Triumph vollkommen.

## *Mit 23 Jahren der Malaria erlegen*

Dann jedoch brach, von vielen Zeitgenossen als Gottesgericht empfunden, die Katastrophe über das siegreiche deutsche Heer herein. Nach einem wolkenbruchartigen Regen raffte eine Seuche, wahrscheinlich Malaria perniciosa, 2 000 Mann des kaiserlichen Aufgebots hinweg. Zu den Opfern zählten auch der Kanzler Rainald von Dassel und Herzog Friedrich, der am 19. August 1167 in der südlichen Toscana, erst 23jährig, verstarb. Mit den Trümmern seines Heeres schlug sich Barbarossa nach Deutschland zurück.

Friedrichs Leichnam wurde in die Heimat überführt und an der Seite seiner Mutter in Ebrach beigesetzt. Seine kurze Ehe mit der Welfin Gertrud war kinderlos geblieben. Die junge Rothenburger Witwe heiratete den Sohn des dänischen Königs. Sie liegt im Dom von Roskilde begraben. Das Herzogtum Schwaben und die fränkischen Besitzungen Friedrichs fielen an Barbarossa, den Senior des Stauferhauses.

In einem Nachruf auf das große Sterben des kaiserlichen Heeres vermerkte ein italienischer Chronist: „Es starb auch Herzog Friedrich von Rothenburg, um den ganz Italien in unermesslichem Schmerz trauerte, weil er ein bewundernswerter Mann von großer Tapferkeit und edler Gesinnung war“. Er galt ja als Hoffnungsträger vieler deutscher wie italienischer Reichspatrioten, die sich in dem erbitterten ideologischen Kampf zwischen Papsttum und Krone einem schweren Gewissenskonflikt ausgesetzt sahen.

Damals wie später hat es immer wieder Spekulationen gegeben: Was wäre das Schicksal der Stauferdynastie und des Reiches gewesen, hätte statt Barbarossas reaktionärem Kirchenkurs und seiner kompromißlosen Unterwerfung der lombardischen Städte die maßvolle Haltung Friedrichs die Richtlinien der Reichspolitik bestimmt? Auch wenn es notgedrungen bei diesem Fragezeichen bleiben muß, soviel ist, wie der fränkische Landeshistoriker Ferdinand Geldner einmal formulierte, gewiß: „Die Ebracher Abteikirche birgt mit ihren Gräbern Geheimnisse und ungelöste Fragen von schicksalhaftem Rang.“